

Mit Volldampf in die Zukunft und ins Reformationsjahr:

100 Jahre EVP und 500 Jahre Reformation, Pfäffikon 25.3.2017

Ich danke vielmals, dass Sie mir die die Ehre zuteil werden lassen, das Hauptreferat zu halten. Vor einer Woche war ich an der 100-Jahr-Feier der SVP zu Gast, zwar als sogenannter «Ehrengast», aber wohl mehr zu Ehren der SVP, denn ich durfte der Predigt eines früheren Parteipräsidenten zuhören. Heute aber ist sozusagen das Original, eine Partei, die seit 98 Jahren Volkspartei heisst, und die Ansprache hält ein echter Prediger..., der – so verstehe ich den Titel, den man mir gegeben hat, so richtig einheizen soll hier im Chessel-Haus!

Ich bin mir aber gar nicht sicher, ob ich dazu der richtige bin: Ich bin ja trotz der jahrelangen Bemühungen von Peter Reinhard immer noch nicht Mitglied der EVP. Mindestens angebunden aber, mit Bindestrich, denn ich wohne zwar nicht wie angegeben in Wädenswil, aber ich bin mit einer Wädenswilerin verheiratet, also Müller Bindestrich Zwygart, und mein Schwiegeronkel heisst Otto. Als ich das letzte Mal einer Hundertjährigen gratulieren durfte, hiess sie Helene Zwygart. Meine Schwiegergrossmutter ist mittlerweile verstorben, nun aber herzliche Gratulation Ihnen heute zum 100.Geburtstag! Und als ich vor 23 Jahren in den Kanton Zürich kam, wählte ich mir eine Gemeinde aus, die von einem Gemeindepräsidenten aus der EVP, Peter Schächli, geleitet wurde! Ich hoffe also doch, ich kann Sie wenigstens ein bisschen anzünden heute!

Einleitung: Was haben die beiden Jubiläen gemeinsam?

In der Tat feiern wir dieses Jahr 100 Jahre EVP und 500 Jahre Reformation! Was haben die beiden Jubiläen also besonderes gemeinsam?

1. Die Daten sind konstruiert. Vor 100 Jahren hiess die Partei, die in Uster gegründet wurde «protestantisch-christliche Partei», und erst 1919 wurde dann die EVP Schweiz daraus. Beim Reformationsjubiläum ist es genau umgekehrt: 1517 war der Thesenschlag Martin Luthers, und eigentlich erst 1519 begann es in Zürich mit dem Amtsantritt Zwinglis am Grossmünster, und eigentlich wirklich erst mit dem Wurstessen beim Froschauer am 9.März 1522! Uns Heutigen ist das «wurscht», wir nehmen einfach das frühestmögliche Datum, und im Vergleich zur SVP, die so eigentlich erst seit 1971 heisst, sind wir noch ziemlich ehrlich hier!
2. Aber ernsthafter: Gemeinsam haben wir natürlich trotzdem die Begriffe «evangelisch» und «Volk», sind Sie doch damit die älteste der «Volks»parteien, und wir verstehen uns seit jeher als «Volks»kirche. Dahinter steht die uns beiden wohl gemeinsame

Überzeugung, dass das Evangelium allem Volk verkündigt werden soll, damit allem Volk grosse Freude widerfahre! Unser Auftrag, unsere Mission gilt «allem Volk». Das ist deshalb wichtig zu betonen, weil weder bei der Gründung noch in der 100jährigen Geschichte noch heute, die EVP numerisch je eine Partei «des» Volkes war, sondern immer «für» das Volk, bzw. auf alles Volk bezogen sich verstand. Obwohl: Wenn man den Smartspider anschaut, würden sich vielleicht die meisten als EVPler wiedererkennen. Die Volkskirche dagegen hat dieses Verständnis erst allmählich lernen müssen. 1963 waren wir auf dem Höhepunkt der Mitgliederzahl und hatten die absolute Mehrheit in der Bevölkerung. Etwas, was heute die Reformierten nur noch im Kanton Bern haben. Wir dagegen in Zürich lernen seitdem mit der ganzen Schweiz, wie der Anteil der Reformierten an der Gesamtbevölkerung stetig zurückgeht, heute sind wir national noch 25%, im Kanton Zürich soeben unter die 30%-Schwelle gefallen. Was es für uns Evangelisch-Reformierten bedeutet, nicht mehr Kirche «des», sondern «für» das Volk zu sein, davon später, ebenso, was es für die EVP bedeutet, einen Teil ihrer Wählerbasis schwinden zu sehen.

3. Zunächst aber zurück zum Gemeinsamen: dem «evangelisch». In der Geschichte der Reformation waren wir ja zunächst auch «Protestanten», also die, die für «pro» das Evangelium «Zeugnis» ablegten, also «testierten». Gemeint war, dass die Kirche auf Grund des Evangeliums reformiert wird, also eine durch das Evangelium erneuerte Kirche bleibt. Dass «evangelisch» zur Konfession geworden ist, ist eigentlich fast genauso missverständlich wie beim Begriff «katholisch». Der meint ja einfach «universale» Kirche, also die weltweite Kirche aller Zeiten und aller Orten. Erst der Zusatz «römisch» macht sie eigentlich zur Konfession, in der aber, so dürfen wir doch sicher sagen, ebenfalls das Evangelium verkündigt wird. Die EVP hat sich weise von der ganz klar konfessionellen Bezeichnung «protestantisch» rasch wieder gelöst, und einen weiten konfessionellen Begriff gewählt, der die meisten Kirchen umfasst, die irgendwie im weiteren Sinn aus der Reformation entstammen. Ob es gelingt, den Begriff ganz zu entkonfessionalisieren, dürfte eine Frage für die Zukunft sein, auf die ich zurückkommen werde. Zunächst aber ganz grundsätzlich: Was bedeutet eigentlich «evangelisch» im Sinne der reformatorischen Erkenntnis?

1. Was bedeutet «Evangelium» in reformatorischer Perspektive?

«Evangelium» ist in der griechisch-römischen Welt, aus der er stammt, von Anfang an ein politischer Begriff! Beim Antritt eines neuen Herrschers wird diese Nachricht als «frohe

Botschaft» verkündigt. Also eine gute Nachricht sicher für den Herrscher, ob für die Beherrschten mag eine offene Frage bleiben. Folgerichtig geht es beim Evangelium von Jesus Christus um ein Evangelium eines neuen Reiches und seines Königs «Basileus», also um die «basileia tou theou», also das Reich Gottes, dessen Kommen verkündigt wird. Auch das ist nicht unbedingt für alle eine frohe Botschaft, denn es handelt sich auch um ein Gericht über alle ungerechten Machthaber, und alle, die von ihnen profitieren. Aber es ist eine gute Nachricht für alle Unterdrückten, Unfreien und Schwachen. Im neutestamentlichen Verständnis des «Evangeliums» schwingt demnach die Befreiung und die Gerechtigkeit immer ganz stark mit. Da dieses Reich allem Volk zugute kommen soll, hat es auch etwas demokratisches in sich, wenn auch eher im Sinne einer konstitutionellen Monarchie, denn einer eigentlichen Volksherrschaft.

Dass dieses Reich Gottes spätestens mit Kreuzigung und Auferstehung Jesu nochmals ganz anders verstanden werden muss, nämlich als ein «Reich nicht von dieser Welt» ist offensichtlich. Umstritten, bereits in der Bibel, aber dann auch in der Kirchengeschichte ist die Bestimmung des Verhältnisses der beiden Reiche, nämlich des Reiches Gottes und des Reichs dieser Welt. Ich werde jetzt allerdings nicht auf die gesamte Kirchengeschichte eingehen können und wollen, das würde Ihnen wohl eher ablöschen. Aber immerhin darauf müssen wir eingehen, wie einerseits in der Bibel und andererseits insbesondere in unserem Bereich hier, also im zürcherischen Verständnis sich die göttliche und die menschliche Gerechtigkeit aufeinander beziehen lassen, um einen Buchtitel von Zwingli anzudeuten.

Zunächst also zur Bibel zurück. Wie wird «Evangelium» umfassend verstanden, also weltlich und geistlich? Noch gab es keine Lokomotiven, weder Dampf- noch elektrische, aber ums vorwärtsblicken geht es im Evangelium. Jesus sagt ein visionäres Wort im Lukas-Evangelium 9,62: «Keiner der seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist geeignet für das Reich Gottes!» Also nicht zurückblicken, sondern vorwärts. Was jetzt einigermaßen blöd ist für unser Treffen, denn heute feiern wir ja grad die Geschichte. Aber mit Recht fragt ihr ja: Was heizt uns ein für die Zukunft? Der Kirchenrat hat für das Reformationsjubiläum das Motto gewählt: «Erinnern für die Zukunft». Und genau das meint «Evangelium»: Wir betrachten unser Leben nicht von der Vergangenheit, nicht von unserer Herkunft her, sondern von der Zukunft. Wir lassen uns nicht bestimmen vom dem, was wir von Geburt an sind, nämlich fehlerhafte und beschränkte Menschen, die in allem Guten, das sie tun können, immer auch das Böse mittun. Man muss da nicht unbedingt ein ultraschwarzes Menschenbild pflegen, wie das in gewissen evangelischen Kreisen vorkommt. Und man muss auch schon gar nicht den Menschen zuerst alles madig machen, um ihnen dann die Rettung durch Jesus zu verkünden.

Dann werden sie bald sagen: Haben wir euer Problem nicht, so brauchen wir auch eure Lösung nicht. Eine solche Form von «Evangelisierung» bewirkt das Gegenteil, nämlich Immunsierung. Wir müssen wahrhaft nicht Gericht als frohe Botschaft verkündigen, so wars nicht gemeint. Sondern wer sich selber als Gefangener erfährt, gefangen in Sünde, in Leiden und Schwachheit, in Armut und Ungerechtigkeit, und die Bibel unterteilt da nicht in geistlich und weltlich, dem wird Hoffnung verkündet: Du kannst frei werden! Gottes Reich bedeutet Freiheit! Und es bedeutet, dass Menschen, die frei vom Bösen werden, nun auch frei für das Gute werden! Menschen können wählen, sie werden aus dem Sündenfall, der ihnen die Wahl zwischen Gut und Böse versprochen hatte, aber sie trafen nur die Wahl zum Bösen (Kain und Abel), erlöst und können nun wieder das Gute wählen! Es ist das keine absolute Freiheit, sondern eine, die an Gott gebunden bleibt: Es ist Gottes Reich, sein Reich komme!

Dass sich aber aus dem reformatorisch verstandenen Gewissen, das von Gott befreit ist zu entscheiden, ein liberal verstandenes Gewissen entwickelt hat, das sich autonom erfährt, kann man beklagen, als neuen Sündenfall anprangern, oder als Wirkung des Geistes interpretieren. Mit Paulus meine ich: Freiheit hat immer etwas mit Gottes Geist zu tun, denn wo der Geist ist, da ist Freiheit. Und Freiheit ist folglich nie einfach nur eine individuelle oder nur geistliche oder auch nur politische Vorstellung.

2. 400 Jahre evangelische Politik ohne EVP

Es gibt nicht erst, aber neu seit der Reformation starke Diskussionen darüber, wie sich Gottes Reich der Freiheit in der Welt zeigen soll. 400 Jahre lang mussten diese Diskussionen ohne eine politische Partei geführt werden, die das Evangelium im Namen trägt. Vereinfacht gesagt, zeigen sich die Nuancen in den Konfessionen.

Katholiken glauben, dass Menschen etwas zur Freiheit beitragen können, die in Gottes Reich gilt, allerdings nur mithilfe der Kirche und letztlich nur im Himmelreich gültig. Deshalb hat die Kirche die Macht, in Gottes Reich etwas zu bewirken, die Kirche wird sozusagen selber göttlich! Wenn die Kirche schon Gott selber beeinflussen kann, «die Schlüssel zum Himmelreich hat», wie es Petrus zugesagt wurde, dann hat sie auch gegenüber den weltlichen Machthabern einen Führungsanspruch, was sich aber nur gegenüber Monarchen durchsetzen lässt. Kirche und Demokratie ist schwieriger. Aber es ist ja auch zur Gründung katholischer Parteien gekommen, die dann zu christlichen Volksparteien wurden, und was sie heute sind,

wissen wir manchmal nicht so ganz genau. In ihrer Herkunft waren sie im Dienst der Verteidigung des römischen Lehramts, und werden diesen Verdacht bis heute nicht ganz los.

Lutheraner sehen es fast umgekehrt: Weder Mensch noch Kirche können etwas zur göttlichen Freiheit beitragen, sie ist geschenkt, ohne Werke. Weil wir Menschen uns nicht um den Himmel kümmern müssen, sind wir frei, möglichst viel zu Gunsten der Mitmenschen, dem Nächsten zu leisten. Die beiden Reiche sind allerdings streng getrennt. Die Welt ist der Welt überlassen, der Himmel gehört Gott. Dass heute die lutherische Kirche insbesondere in Deutschland sich so stark politisch engagiert, ist eigentlich ein reformierter Import. Man sagt fast spöttisch: Wo Luther drauf steht, ist eigentlich Zwingli drin.

Auch Zwinglianer glauben zwar, dass die Reiche getrennt sind. Gott ist Gott und Mensch ist Mensch. Die beiden Reiche sind aber durch denselben Geist miteinander verbunden. «Wie im Himmel, so auf Erden.» Göttliche und menschliche Gerechtigkeit haben unterschiedliche Funktionen, sind aber aufeinander bezogen. Wer im zwinglianischen Reformiertentum von Freiheit spricht, muss auch menschliche Freiheit mitmeinen. Wer Brot im Abendmahl verteilt, muss auch Menschen ernähren. Wer von der Freiheit des Einzelnen spricht, muss auch die kollektive Freiheit meinen. Sowas kann fast nur in der Schweiz entstehen. Deshalb wurde bereits 1525 in Zürich die Leibeigenschaft abgeschafft, in Deutschland dagegen wurden die Bauern, die nach Freiheit strebten, umgebracht. Die Reformation betraf auch stark den Bereich der Wirtschaft, die in Zürich radikal umgestellt wurde. Die zwinglianische Strenge gegenüber Luxus, das reformierte Arbeitsethos, das nun der Welt und nicht der Kirche dienen sollte, der zwinglianische Pragmatismus, Zinsen und Eigentum blieben erlaubt, Vertragstreue wurde hoch gehalten, legten eine Fundament für eine zukunftsfähige und nachhaltige Wirtschaft, die insbesondere nicht vom Blut der eigenen Leute lebte. Das wäre heute wieder zu fragen: Leben wir vom Blut anderer, etwa wenn wir Waffen exportieren? Solche Kritik an der Wirtschaft kann sich direkt auf Zwingli berufen!

Die Freiheit konnte dem Staat und der Kirche auch zu weit gehen. Leider hat auch Zürich Menschen ertränkt und ist in den Krieg gezogen. Nach der Kappeler Niederlage war aber bereits fertig mit einem Kirchenstaat. Der Zürcher Rat verbot den Pfaffen die hetzerischen Reden (das erinnert uns an aktuelle Diskussionen), statt Leo Jud wurde der junge Heinrich Bullinger Nachfolger Zwinglis. Er setzte sich für die Freiheit der Predigt ein. Trotzdem übernahm der Staat das Regime und die Kirchen- und Gemeindezucht. Pfarrer kanzelten von nun an die Leute ab, mal strenger, mal mitmenschlicher. Deshalb waren die Kirchen nicht voll, sondern weil immer mind. aus jeder Familie einer in der Predigt sein musste. Immerhin konnte umgekehrt die Kirche mitbestimmen, was moralisch sein sollte. Alljährlich zog die gesamte

Pfarrschaft im Talar, voran der Antistes und die Dekane, vom Grossmünster ins Rathaus. Man hielt der Regierung den «Fürtrag», sorgte aber auch für Ordnung innerhalb der Pfarrschaft. Kirche und Staat blieben so aufeinander bezogen. Die Kirche ermahnt den Staat prophetisch, die Werte des Evangeliums anzuwenden, bei der Durchsetzung arbeitet man zusammen. Ein Rest davon hat sich noch im jährlichen Gebet zur Amtsjahreröffnung von Kantons- und Regierungsrat erhalten, das nun freilich von den öffentlich anerkannten Religionsgemeinschaften durchgeführt wird. In anderen Kantonen gibt's sowas nicht! Und im Unterschied zum Gebet im Bundeshaus kommen der grosse Teil der Parlamentarier und jeweils die ganze Regierung!

Staat und Kirche sind im Zwinglianismus immer irgendwie halb halb, was den einen jeweils schon zu viel kirchlich und den anderen zu wenig ist. Sicher aber hat sich die Kirche über lange Zeit vom Staat vereinnahmen lassen. Mit der Freiheit war es nicht mehr so weit her. Die Möglichkeiten in der Öffentlichkeit, die aber noch heute unsere Kirche hat, sind nicht zu unterschätzen, gerade wenn ich an die Seelsorge denke. Die Seelsorge wäre auch die Klammer, die alles zusammenhält. Wir müssen als Kirche uns in der Seelsorge nicht zuerst um unsere Mitglieder kümmern und Beitrittserklärungen unterschreiben lassen. Wir können für alle da sein! Kirche muss nicht an und für sich politisch sein. Aber wenn sie in der Seelsorge Missstände entdeckt, so versteht sie einen politischen Einsatz auch als Seelsorge. Das geht dann aber diskret und ohne prophetischen Protest, der ja meist nicht wirklich den Betroffenen einer Notlage hilft, sondern nur den Protestierenden das reine Gewissen beruhigt.

Im radikalprotestantischen, also beispielweise täuferischen, aber auch puritanisch-calvinistischen Verständnis sieht es dann eher so aus. Das Reich Gottes muss sich in der Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen verwirklichen. Der Himmel auf Erden, kann dann aber zur Hölle werden. Dort ist man frei von Sünde, weshalb alle Sünder von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden müssen. Dass in einem so verstandenen Reich Gottes der Staat fast nur noch als Feind verstanden werden kann, ist angesichts der Verfolgungsgeschichte verständlich, aber auch einseitig. Entweder der ganze Staat handelt perfekt, oder dann ist er verworfen. Radikale neigen zur Apokalyptik, also zur Idee, dass erst nach einer Katastrophe, aus dem Gericht das Neue entstehen kann. Wenn sie Politik machen, dann ist es Gesinnungspolitik aus der Position der exklusiven Minderheit: Was für uns gut ist, muss für alle gut sein, ob diese es glauben will oder nicht. Kompromisse gelten nicht, alles oder nichts. Darin sind sich übrigens religiös und politisch Radikale sehr ähnlich. Auch wenn es aus heutiger Sicht nicht akzeptabel ist, aber aus der Sicht des Staates muss man gegen Extremisten vorgehen, die die Steuern nicht bezahlen wollen, den Eid verweigern und gegen

den Militärdienst sind. Die heutige Diskussion darüber, ob Religiöse den Staat und seine Verfassung anerkennen, erinnert mich an die Auseinandersetzung mit den Täufern und den Pietisten, die sich im Geheimen trafen und es besser wussten. Zugleich haben wir heute ein besseres Verständnis von Toleranz entwickelt, obwohl eigentlich schon Erasmus von Rotterdam daran erinnerte. Wir verbinden Religion nicht mehr direkt mit Politik. Und: Wir haben mit dem Parteiensystem und dem Proporz ein Mittel, auch extremere Positionen in das politische System friedlich zu integrieren. Wir feiern 2017 auch 100 Jahre Proporz!

3. Gründung einer evangelischen Partei vor 100 Jahren

Und so kommt es dann, dass es ausgerechnet im zwinglianischen Zürich, wo sich Kirche und Staat ja stark beeinflussen, zur Gründung einer evangelischen Partei kommt. Sie ist ja nicht die einzige politische Gründung in dieser Zeit. Die Zeit vor, in und nach dem grossen Krieg war politisch enorm aufgeladen. Bauern sammelten sich in der schon erwähnten SVP, religiös Soziale traten in die SP ein. Einzelne wurden sogar Kommunisten, da sie hofften, dass sich im Sozialismus das Reich Gottes verwirklichen könnte. Und viele Reformierten waren damals schon Distanzierte. Die Kirche selber war politisch kraftlos geworden. Ausgerechnet im Anfangsthema der Reformation, der wirtschaftlichen Gerechtigkeit, hatte die Kirche kaum etwas zu sagen. Eine Partei, die wahrhaft aus dem evangelischen Glauben heraus Politik machte, fehlte offensichtlich, katholische hingegen gab es ja schon. Eine solche konnte nicht in einer radikalen Freikirche entstehen, da man dort eigentlich mit dem Staat nichts zu tun hat. Passenderweise wurde sie in einer pietistisch geprägten landeskirchlichen Minoritätsgemeinde gegründet. Hier kamen die beiden Stränge des staatsbezogen zwinglianischen und des heiligkeitsbezogen radikalen Flügels der Reformation zusammen. Ich denke, dass das in Zürich bis heute noch so ist. Und die Pointe der Evangelischen Volkspartei ist, abgesehen davon, dass Protestantisch-christliche Partei PCP eher wie ein Unkrautvertilger klingt, ja die, dass die Volkspartei sich eben auf *alles Volk* bezieht, ohne mit diesem je deckungsgleich zu sein. Sie kann ihre Werte nur als Impuls verstehen, der letztlich der Mehrheit derer, die nicht oder anders glauben, trotzdem einleuchten und etwas bringen muss. Sie muss akzeptieren, dass sie nicht das Reich Gottes auf Erden verwirklicht, aber ebenso, dass diese Welt auch etwas mit Gottes Gerechtigkeit zu tun haben soll. Das ist Auftrag und Grenze zugleich für die EVP auch in Zukunft.

4. Reformationsjubiläum und Zukunft der Reformierten: Erinnern für die Zukunft

Und dazu komme ich nun. Ich beginne mit der Reformation, damit Sie bis zum Schluss dabei bleiben, wenn ich dann zu Ihrer Partei komme. Der Mitgliederschwund der reformierten Kirche ist nicht rasch zu ändern, alles andere wäre Burnout-Anleitung. Sie kennen das selber: Unrealistische Wahlziele sind schlecht für die Motivation. Die reformierte Kirche kann sich aber nicht als Kirche verstehen, die die Wahrheit exklusiv gepachtet hat und deshalb gerade als heiliger Rest überleben muss. Es gibt solche Fantasien bei uns: Die Kirche müsse nur endlich wieder richtig glauben und beten, dann würde sie schon genesen. Die Kirche müsse nur endlich die rechte Theologie, und das kann auch eine linke sein, haben, dann werde sie wieder erfolgreich. Allein schon die demokratisch-proportionale Verfassung unserer Kirche verunmöglicht solche Szenarien. Sie sind aber auch theologisch nicht gewollt. Gerade eine Kirche, die offen für das ganze Volk sein will, muss Anknüpfungspunkte für die verschiedenen Lebensstile und Überzeugungen bieten. Sie muss Engagement ermöglichen und Menschen auch in Distanz wertschätzen. Es gibt verschiedene Zugänge zu Gott, und das Haus meines Vaters hat viele Wohnungen, sagt Jesus. Das bedeutet keine banale Beliebigkeit, daran krankt vor allem eine Staatskirche, die für alle da sein muss. Aber man bleibt miteinander im Gespräch, wir pflegen Einheit in Vielfalt. Zur Zeit fehlt es grad an beidem: Man versucht Einheit in kleinem Kreise herzustellen auf Kosten der Vielfalt, und Vielfalt wird nur akzeptiert, wenn man sich in Ruhe lässt, dann aber verliert man Einheit. Die Zukunft unserer Kirche wird die einer offenen Minderheitskirche sein. Eine geschlossene Kirche der Überzeugten wird es nicht brauchen, die hat es schon genug. Aber die verlieren den gesellschaftlichen Einfluss, weil sie nur für sich schauen. Nähe und Distanz, Vielfalt und Gemeinschaft, Profil und Toleranz sind die Dualismen, mit denen wir in die Zukunft gehen.

Dafür brauchen wir gesellschaftliche Unterstützung. Eine Kirche, die auch für Distanzierte, Unattraktive auf dem Spendenmarkt, für Unentschiedene und Profillose da sein will, braucht Unterstützung dieses service public. Auch und gerade, wenn der Staat Vieles vorschreibt, etwa im Bereich der Denkmalpflege, was uns grösste Sorgen bereitet.

So siehts auch aus beim Begehen des Reformationsjubiläums. Das kann bewusst nicht einfach eine kirchliche Bekenntnisfeier sein. Wem würde das etwas bringen? Eine interne Jubelfeier ohne Resonanz. Alte Geschichten erzählen. Stattdessen wollen wir uns «erinnern für die Zukunft». Wir wollen unsere Themen in die Bevölkerung bringen und haben dafür den Verein «500 Jahre Zürcher Reformation» gegründet. Die Reformation gehört allen, weil sie uns alle beeinflusst hat. In einem lebendigen Resonanzraum wollen wir hören, was da aus diesen 500 Jahren zurückkommt. Und wir bringen als Kirche und als Christen wiederum unsere

Stimme ein. So muss man heute Mission verstehen. Nicht wir verkündigen die Wahrheit, sondern wir treten in einen konstruktiven Dialog, in dem beide Gesprächspartner etwas lernen. Uns sind Schritte und Zeichen der Versöhnung wichtig bei diesem Jubiläum! Schon ganz am Anfang haben wir mit den Mennoniten gefeiert im Hauptbahnhof, noch nicht gerade mit Volldampf, dafür war es noch zu kalt anfangs Januar...

Es wird ein Mysterienspiel Zwingli geben, aber auch ein Denkfest der Freidenker. Literaturhaus und Opernhaus beschäftigen sich mit dem Jubiläum, aber auch ein Musical für Jugendliche und ein Computerspiel. Das detaillierte Programm folgt im Mai! Und selbstverständlich sind Sie jetzt schon für den Jubiläumsgottesdienst in der Pauluskirche am 5. November eingeladen! Jeder Christenmensch ist während dieser Zeit eingeladen, seine Erfahrungen mit Gott zu bezeugen, wie er sie interpretiert und zugleich offen sein dafür, wie andere Menschen Gott zu erfahren glauben, auch ihre Fragen und Zweifel haben. Der Geist wird uns dabei helfen.

5. Eine evangelischen Politik für die Zukunft

Während die Kirche diese Jubiläum ausgiebig nutzt, müssen Sie eigentlich schon morgen bzw. übermorgen wieder an die Säcke. Für welche Zukunft Ihrer Partei setzen Sie sich ein? Die EVP ist stabiler geblieben als die Volkskirche, es ist ihr insbesondere gelungen, Frei- und Landeskirchen miteinander verbunden zu halten. Das ist bis heute eine Erfolgsgeschichte. Aber sie spürt auch die Erosion. Am Rand zur EDU, und an der kirchlichen Basis etwa, am Beispiel der Stadt Zürich den massiven Mitgliederschwund der Reformierten. Wobei da auch das Machtkartell der Grossen mitspielt. Trotzdem stellt sich natürlich auch im Kontext eines anders gewordenen Politikbetriebs, der mehr von der Macht als vom Kompromiss her denkt, die Frage, ob und wie eine Evangelische Volkspartei ihre Basis verbreitern könnte.

Ich glaube aber, dass Sie keine totale Schubumkehr brauchen. «Evangelisch» soll künftig nicht konfessionell eng verstanden werden. Vielmehr soll es darum gehen, dass das Evangelium Raum bekommt in der Politik, das ist konkreter als einfach «christlich». Vor allem aber machen Sie ja Politik auch aus einem persönlichen Glauben heraus. Das ist die Herausforderung für Sie in einer multikulturellen Welt: Wie kann der Glaube politisch Gestalt und Kraft gewinnen, ohne ihn anderen aufzwingen zu wollen? Wie kann man Positionen glaubensmotiviert finden, was eigentlich notwendig ist im liberalen Staat, weil sich der Staat

diese Voraussetzungen nicht selber schaffen kann (Böckenförde), ohne aus dem Glauben aber eine höhere Autorität über andere abzuleiten?

Der evangelische Leitbegriff ist *Freiheit*, verbunden mit Verantwortung bzw. Gerechtigkeit. Freiheit als politischer Begriff ist nie absolut. Es gilt sie zu schützen und gegenseitig in einer Gemeinschaft abzuwägen. Evangelisch muss es darum gehen, dass gerade der Schwache Freiheit behält und das Gute wählen kann bzw. sich für das Gute entscheiden kann. Evangelische Politik ist deshalb sowohl liberal wie immer auch sozial, weil sie sich gerade für die Schwachen einsetzt und allen möglichst gerecht werden will. Sie hat aber ein ganzheitliches Verständnis von Schwachheit, ein leiblich-geistig-seelisches. Deshalb setzt sich evangelische Politik immer auch für Bildung ein. Und sie setzt sich für die Zukunft ein, weil die kommende Generation immer die schwache ist, entweder weil sie alt wird, oder weil sie noch jung ist. Gerechtigkeit umfasst damit alle Menschen, alle Generationen, Solidarität ist immer vielseitig. Eine evangelische Politik schaut genau hin, auf den einzelnen Menschen, weil sich die Freiheit nicht im Kollektiv zeigt, sondern im Gewissen des Einzelnen. Evangelische Politik kommt aus dem Gewissen, aber bindet es nicht! Freiheit gilt auch hier! Gerade da muss eine evangelische Volkspartei auch genau darauf achten, dass sie ein Volk, eine Kultur, eine Lebensart nicht über den Einzelnen stellt. Auch kann ein Volk oder eine Nation nicht die Grenze des Horizonts sein einer evangelischen Partei. Da muss sie ganz katholisch werden, denn das Evangelium wird «aller Kreatur» verkündigt.

Eine evangelische Politik schaut nicht auf die Herkunft, sondern auf das Zukunftspotential eines Menschen. Die Festlegung auf Schöpfungsordnungen scheint mir daher problematisch. Ich erkenne da im Evangelium wenig Anhalt dafür. Das Evangelium befreit zu einer *neuen* Schöpfung, in der die alten Festlegungen durchbrochen werden. In Christus ist weder Mann noch Frau etc., sondern eine neue Schöpfung! Für mich ist es deshalb klar, dass die Liebe grösser ist als die Norm der Lebensgemeinschaft. Das Gesetz, das diese regelt, muss der Liebe dienen, und das heisst der Freiheit in Verantwortung. Deshalb muss eine evangelische Politik auch das Scheitern berücksichtigen und die Hilfe daraus. Evangelische Politik ist konsequent aber nicht restriktiv.

Das grösste Problem einer evangelischen Politik ist dann gerade, dass sie keine klaren Grundpositionen kennt, aus denen heraus immer alles klar abzuleiten wäre. Das Reich Gottes ist eine Perspektive, ein Horizont, der nie erreicht wird. Sie muss ihre Stellungnahmen immer neu erarbeiten, erdiskutieren und abwägen. Evangelische Politik ist deshalb immer auch Arbeit im Kleinen. In der Gesetzesarbeit müssen Lücken für die Freiheit erhalten bleiben, Ermessensspielräume für das Gute.

Evangelische Politik kann aber immer nur diejenigen als Wählerschaft ansprechen, die Gutes wollen, sie kann weder mit Angst, noch mit Drohung Politik machen. Das begrenzt ihre Basis auf die Menschen, die «guten Willens» sind. Das sind aber genau die, zu denen der Engel gesprochen hat: «Siehe ich verkündige grosse Freude allem Volke. Ehre sei Gott und Friede auf Erden unter den Menschen guten Willens.»

Wäre das nun eine Predigt, würde ich nun Amen sagen. Aber in einer Rede darf ich Ihnen noch etwas mitbringen: Ich habe ein Brillenputztüchlein mitgebracht, falls ihnen im Volldampf und Russ die Sicht auf die Zukunft etwas verdunkelt wird.

Mit Volldampf in die Zukunft und ins Reformationsjahr: 100 Jahre EVP und 500 Jahre Reformation, Pfäffikon 25.3.2017

Einleitung

1. Was bedeutet «Evangelium» in reformatorischer Perspektive?
2. 400 Jahre evangelische Politik ohne EVP
3. Warum eine evangelische Partei?
4. Reformationsjubiläum: Erinnern für die Zukunft
5. Eine evangelische Politik für die Zukunft:
 - *Freiheit und Gerechtigkeit*
 - *Individuell und solidarisch*
 - *lokal und international*
 - *Zukunft statt Herkunft*
 - *Verantwortung und Chance*
 - *Vision und Kleinarbeit*
 - *für Alle mit denen, die «guten Willens» sind*

Pfr. Michel Müller-Zwygart

Kirchenratspräsident der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich